

**Interview von Jürgen Schnare und Dr. Matthias Surall mit Heinz-Rudolf Kunze
am 15. November 2016**

Wie wirkt sich Ihrer Einschätzung nach die Vergabe des Literaturnobelpreises an Bob Dylan auf die Popmusikkultur und ihre Wahrnehmung aus? Macht die Trennung von E- und U-Musik jetzt noch Sinn?

Nein, das hat sich nicht überholt, leider. Wir erleben in Deutschland eine breite Renaissance wirklich anspruchsloser Populärmusik, die diesen Graben eher noch vertieft. Ich fürchte, die Vergabe des Nobelpreises an Bob Dylan hat keine Auswirkungen darauf, dass die Popmusik in Deutschland besser wird. Man kann die Entwicklung von Kraftwerk zu Andrea Berg nicht als Fortschritt bezeichnen. Rockmusik in Deutschland ist nahezu tot. Es gibt die Elektroniker, die dance-orientierten Populärmusiker, es gibt den deutschen Schlager in breiterer Form denn je. Als ich 1981 anfang, hatte ich die Hoffnung, dass dieser Drache bald erlegt ist, aber es wachsen Millionen Köpfe nach und junge Leute, die das hören wollen und damit zufrieden sind. Insofern ist der Nobelpreis eine schöne Sache, aber er kommt vielleicht zu spät.

Das ist eine sehr pessimistische, aber realistische Beschreibung der Lage in Deutschland. Natürlich würde ich mir wünschen, dass von so einem Preis an einen Singer-Songwriter ein Signal ausgeht und dass es viele junge Leute hier gäbe, die das als Ermutigung verstehen, ich bin da aber skeptisch.

Was macht anspruchsvolle Popmusik zu Kunst oder was muss passieren, um sie zu Kunst zu machen?

Man sieht an der Verleihung an Bob Dylan, dass die Vertreter, die Juroren der Hochkultur, unsicher geworden sind, was sie mit ihrem Begriff von Hochkultur noch anfangen sollen; sie weichen das auf mit dieser Entscheidung. Sie haben auch Probleme mit ihrer Definition von Kunst und Kultur und öffnen das nach unten sozusagen. Finde ich aber auch gar nicht verkehrt ...

Was macht einen Popsong zu Kunst? Wenn ein Song es schafft, dich neu zu erwischen, dir etwas vermittelt beim Hören, was du so noch nicht erlebt hast, wo du magnetisiert bist, hypnotisiert und sagst: Das muss ich nochmal haben, was war denn das, um Gottes willen. Das kenne ich ja gar nicht. Dann ist das für mich Kunst, das würde mir schon reichen als Beschreibung.

Aber Popmusik heute, das ist vor allem Gebrauchsware, akustische Tapete, Teil einer völlig unwichtigen Inneneinrichtung.

Kunst aber ist das, wenn ein Lied dich erschüttert bis ins Mark, dich aufmerken und sagen lässt: Was war denn das? Wenn man so ins Schwärmen kommt, dass man schon dadurch andere mitreißt.

Ich versuche zusammenzufassen: Gute Kunst im Bereich Popmusik zeichnet sich dadurch aus, dass sie eine existentielle Dimension eröffnet – jede Kunst, auch Popmusik, und nicht im Bereich von Easy Consuming bleibt.

Es gibt diese andere Gebrauchsmusik, die zynisch dafür gemacht wird, dass du in der Galeere des Alltags weiterfunktionierst. Da werden bestimmte Beats programmiert, die wissenschaftlich erforscht gut mit deinem Puls zusammengehen und dich in deinem Trott bestärken. Du sollst weiter funktionieren im Alltag... Das ist keine Kunst, sondern eine Droge zum Funktionieren.

Das Schlimme ist, es gibt heute viele Menschen, die nichts anderes wollen als die ständige Bestätigung ihrer Hörgewohnheiten, die nichts damit anfangen können, wenn das anders ist. Das sind genau die Leute, auf die sich die Radiosender mit ihren Umfragen beziehen. Natürlich kommt dabei immer raus, was sie hören wollen, weil sie entsprechende Fragen stellen. Dann kriegen sie zu hören, dass die sprichwörtliche Frau beim Bügeln und der Bäcker, der in seinem Laden ein Gerät laufen hat, nicht gestört werden darf in seinen Verrichtungen.

Was kann Popmusik ‚mit Anspruch‘ bewirken, mehr und anderes als ein Lebensgefühl, eine Stimmungslage?

Nein, mehr nicht, und das ist viel. Man kann nicht erwarten, dass Lieder eine Regierung kippen oder einen Systemwechsel bewirken. Aber es kann kein Zweifel sein, dass Bob Dylan langfristig im Lebensgefühl der Amerikaner viel mehr verändert hat als Richard Nixon oder ein anderer Präsident. Selbst Dylan kann einen Trump nicht verhindern, aber das ist ja schon was, wenn man Menschen so erreicht, dass sie bestimmte Dinge anders sehen ab einem Kunsterlebnis... Wenn ich das irgendwann mal höre, dass ich das bei Menschen erreiche, dann bin ich stolz und zufrieden. Mehr kann ich nicht tun.

Vorausgesetzt, dass es bisweilen eine Spannung zwischen dem eigenen Anspruch und dem Publikumsgeschmack gibt: Wie halten Sie da die Balance und bleiben sich selbst treu?

Jeder muss diesen Drahtseilakt hinkriegen: Wieviel hält man aus, den Leuten zu geben, was man selber nicht unbedingt braucht, und wieviel hält man fest an dem, was einem selber wichtig ist, oder wie vermengt man das so, dass die Leute das Problem gar nicht bemerken. Ich habe nie behauptet, mein größter Erfolg „Dein ist mein ganzes Herz“ ist mein Lieblingslied. Aber viele Menschen mögen das und ein paar in dieser Art und die gebe ich ihnen auch. Ich bin kein Verfechter der Miles-Davis-Pose mit dem Rücken zum Publikum spielen und das machen, was ich will. Wenn man nur ein Land als Markt hat wie ich, kommt man mit dieser Heldenpose nicht weit. Man muss eine Form finden, die den Menschen ein bisschen entgegenkommt und klar, diesen Widerspruch gibt es bei fast jedem.

Wie schätzen Sie Möglichkeiten und Grenzen im Verhältnis von Popmusik und Religion, Kirche und Glaube ein?

Möglichkeiten sind da, natürlich. Da muss man gar nicht auf Gospel abheben. Es gibt immer wieder von verschiedensten Künstlern Songs, die religiöse Erfahrungen, Sehnsüchte oder auch Ängste thematisieren. Die Auseinandersetzung mit dem Transzendenten, um die kommt doch kein ernsthafter Schreiber herum. Liebe, Tod, die Frage nach dem Sinn des Lebens, das sind ja Grundbestandteile allen Schreibens und da sind die Berührungspunkte auf jeden Fall da. Ich habe selbst schon erlebt, was mich sehr freut, dass Pastoren mir berichtet haben, dass sie Lieder von mir als Predigtstoff genommen haben. Ich weiß, dass es diese Berührungspunkte gibt und ja, Popmusik ist dafür so geeignet wie jede andere Kunstform.

Jürgen Schnare, Pastor und Beauftragter für östliche Religionen und Weltanschauungsfragen im Haus kirchlicher Dienste. Mit Heinz Rudolf Kunze seit der gemeinsamen Schulzeit befreundet.

Dr. Matthias Surall, Pastor und Beauftragter für Kunst und Kultur im Haus kirchlicher Dienste.